

(Nachdruck verboten.)

38]

## Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

„Aber Du hast ja gezahlt,“ rief Gusti erschreckt.

„Ich hänge noch anderweitig. Gott, eine Kleinigkeit — aber eben darum will ich das nicht riskieren. Der Termin ist fällig — die Leute sind böshaft — man kann nicht wissen —“

„Wohin sollen sie kommen?“

„Oh — nun ja — — ich habe schon gedacht — bei Fräulein wären sie vielleicht am sichersten aufgehoben.“

„Bei Fritz!“

„Er ist ein ganz anständiger Mensch, und der Mutter zu Liebe wird er es thun — Du brauchst ihm ja nicht zu sagen, daß ich die Pfändung fürchte —“

„Ich soll zu ihm gehen?“

„In meinem Namen; ich lasse ihn ersuchen, die Bilder in Verwahrung zu nehmen — er soll sie holen, wenn wir fort sind — spät am Abend — verstanden?“

Er entfernte sich, Gusti in einiger Bestürzung zurücklassend.

Es war Abend geworden.

Vaters Schlafzimmer war zum Ankleideraum hergerichtet, ein Duft von Blumen und feinen Parfüms durchwehte es.

Tini hatte, was zur Vervollständigung der Toiletten ihren Freundinnen noch fehlte, herübergeschickt, samt Puder und Puderquaste.

Gusti war mit ihrer einfachen Frisur schon fertig. Luise konnte in ihrer nervösen Aufregung mit der ihrigen nicht zu Ende kommen. In Leibchen und Unterrock saß sie vor dem kleinen Spiegel, neben dem eine einzige Kerze ein schwaches Licht über sie ausstrahlte. Sie hatte ihr Haar hochgebunden, bemüht, es kunstvoll ineinander zu schlingen. Es gefiel ihr nicht — sie löste den Knoten, versuchte es aufs neue — und riß endlich das Band in einer Art Verzweiflung herunter.

„Viel zu locker — ich bring's nicht zusammen!“

Hessellos waltete das tiefschwarze Haar über die weißen Schultern herab, über die entblößten Arme, die mutlos herabsanken.

„Ah, das steht Dir schön — geh' so, da wirst Du Aufsehen machen,“ scherzte Gusti.

Luise schüttelte ihr Haar wild durcheinander, sie wußte nicht, sollte sie lachen oder weinen.

„Na, Mädel, nur nicht gleich böse sein. Ich mach' Dir den Dreher, wenn Du willst.“

„Daß mich, geh' doch zu Fritz hinunter, es ist die höchste Zeit.“

„Du glaubst nicht, wie unangenehm mir das ist.“

„O, ich begreif' es, aber Du weißt, was am Spiele steht, wir werden uns doch die Bilder nicht pfänden lassen.“

„Nein, das werden wir nicht.“

Nach der enthusiastischen Ehrung, welche die Schöpfungen ihres Großvaters gefunden, war es seinen Enkelinnen erst völlig klar geworden, welch kostbares Vermächtnis sie daran besaßen.

Gusti bekam sich nicht länger.

Noch im Hauskleide, warf sie ein Tuch über die Schulter, eilte die Treppe hinab und trat bei ihrer guten Bekannten, der Quartiersfrau des jungen Schlossers, ein. Sie wurde von deren Kindern mit Jubel empfangen; auch Frau Schubert schien sich über den Besuch zu freuen.

„So lang' sind Sie nicht bei uns gewesen, Fräul'n Gusti — da, schau'n's nur, was die Kinder mit Ihnen treiben — die Kleine müssen's anschau'n, wie die in die Handerln patzt. Sie sollen's nehmen.“

Gusti wehrte ab. „Ich hab' keine Zeit. Ist Herr Gofor zu Hause?“

„Der Fritz ist zu Hause,“ bejahte Frau Schubert.

Da wurde die Thür der anstoßenden Kammer aufgerissen und der Genannte stand vor ihnen, blaß, mit bestürzter Miene.

„Es geht doch nicht schlechter?“ rief er, ohne Gusti zu grüßen. Als er aber in ihr verwundertes und keineswegs betrübtes Gesicht sah, sagte er sich reich.

„Verzeihen Sie — ich hörte Sie nach mir fragen, und da — da meinte ich, die Mutter ließe mich holen —“ Er wollte nicht aussprechen, was er befürchtete.

Gusti lächelte. „Nein, sie hat nichts gesagt, sie schläft immer. Das ist gut — sie hat kein Fieber.“

Er atmete auf.

„Das ist wirklich beruhigend.“ Er sah fragend das Mädchen an, das den Kopf etwas gesenkt hielt und an ihrer Lippe nagte: „Womit kann ich dienen?“

„Der Vater hat mir einen Auftrag für Sie gegeben.“

Er wartete, daß sie ihn nennen würde, aber sie schwieg verlegen.

Die Kinder tollten um die Beiden herum und spielten in Gustis Rockfalten Verstecken.

„Wollen Sie nicht lieber bei mir eintreten, Fräulein Gusti? Bitte —“ Er ging voraus, öffnete die Thür und ließ sie ein.

Gusti sah sich rasch in seiner Stube um. Sie war dürftig möbliert, aber sauber gehalten und warm. Der ziemlich große Tisch war mit Büchern und Schriften aller Art bedeckt und eine von der Decke tief herabhängende Lampe verbreitete genügendes Licht, ohne die Augen zu blenden.

„Ich störe Sie,“ sagte Gusti, über die auf Kopparbeit deutende Beschäftigung des Fabrikchlossers erstaunt.

„Wahlarbeit,“ sagte er oben hin. Er bot ihr einen Stuhl. Er selbst blieb aufrecht vor ihr stehen. Sein Blick streifte flüchtig die anmutige Gestalt des Mädchens.

Wie sonderbar, dachte er, die Gusti in meiner Stube, an meinem Tisch, was wollte sie mir?

Sie hatte den Kopf etwas geneigt, jetzt sah sie auf. Sie bemerkte den gespannten Ausdruck seines männlich ernsten Gesichts, das kein Lächeln erhellte und nichts verriet als seine Ungebuld. Es schüchterte sie ein, ungeschickt brachte sie ihr Anliegen vor.

„Herr Bitte wünscht also, daß ich die Bilder zu mir nehme?“ fragte Fritz.

„Bitte, thun Sie's, Sie würden uns einen großen Gefallen damit erweisen, aber —“ sie warf einen Blick nach der Thür und sagte ganz leise: „es soll's niemand erfahren — Sie verstehen?“

Hatte er es nicht verstanden oder wollte er es ihr erleichtern, er nahm einen Stuhl und setzte sich dicht neben sie. Jetzt konnten sie ihre Konversation leise weiter führen.

„Gut. Ich werde sie holen; hängen sie noch an der Wand?“

„Nein. Ich hab' sie schon heruntergenommen — auch schon versteckt — man kann nicht wissen —“

„Sie sind vorsichtig, aber bei Ihnen giebt's kein Versteck, wo man sie nicht sofort finden würde.“

„Glauben Sie?“ Ein schelmischer Zug kam bei ihr zum Vorschein. „Als ich mich einmal vor Ihnen versteckte, eben dort haben Sie mich nicht gefunden.“

„Aha, so, so, im Kleiderschrank also.“ Auch seinen Mund umzuckte ein Lächeln, das gab ihm etwas sehr Anziehendes.

„Sie erinnern sich noch darauf?“ fragte sie lebhaft.

„Es ist freilich schon lange her, Sie waren damals ein kleines Mädel.“

Sie nickte. „Ich hatte mich ganz zusammengekauert und saß so still in dem Schrank, ich rührte mich nicht . . . nicht um die Welt hätte ich mich verraten wollen . . . Ich hörte, wie Sie mich suchten, hin und her gingen, vom Fenster zum Ofen und wieder zurück. Sie rückten sogar das Bett, an den Schrank haben Sie nicht gedacht, wie mich das damals freute —!“

Sie sah so aus, als würde sie es heute auch noch freuen.

„Und schließlich haben Sie sich doch selbst verraten,“ scherzte er. „Wer fing denn zu klopfen an und trommelte immer heftiger an die Schrankthür?“

„Es wurde mir schon zu langweilig.“

„Vielleicht auch ein bisschen zu ängstlich, wie? Sie hatten sich selbst gefangen, Sie konnten sich gar nicht rühren, denn ein Zipfel Ihrer roten Schürze war in der Thür eingeklemmt gewesen.“

„Sie haben das gesehen?“

„Sofort.“

„Und haben doch gethan, als könnten Sie mich nicht finden, das war also Komödie.“

Er lachte. „Ich wollte dem Kinde die Freude nicht verderben.“

Wie liebenswürdig das klang. Nun ja, der Fritz und sie waren damals sehr gut mit einander gestanden, aber daß er ihr damals so überlegen war, daß sie ihm das Kind gewesen, und er, männlich genug, um ihrer Kindlichkeit Rechnung zu tragen, das war ihr neu. Sie hatten fröhlich, in rascher Folge mit einander gesprochen, jetzt trafen ihre Augen zusammen. Die seinen schimmerten so hell, als ob die Sonne in sie hinein schiene, sie senkte die ihren vor diesem Glanze.

Sie erhob sich zum Gehen, rascher, als er gewünscht hatte. „Wann soll ich kommen, die Bilder zu holen?“ fragte er leise.

„Später, jedenfalls erst, wenn wir fort sind.“  
„Sie gehen fort?“ Er sah betroffen aus, und sie, seine Ueberraschung in ihrem Sinne deutend, rief munter:

„Heute ist ja das Fest, eine großartige Veranstaltung im „Grand Hotel“. Der Vater hat die Hauptnummer — er wird sich als Schnellmaler produzieren — er wird Ruhm ernten — das wird ihm wohlthun. Er setzt Hoffnungen darauf — er kann damit Geld verdienen —“

„Und Sie lassen die Mutter allein?“  
„Die Kessel wird bei ihr bleiben, bis wir nach Hause kommen.“

„Ich werde bei ihr bleiben.“  
„Noch besser. Aber Sie dürfen nicht viel mit ihr reden, sie soll schlafen.“

„Sie wird schlafen, aber wenn sie erwacht, wird keine fremde Hand sie berühren — sie wird einem teilnehmenden Blick begegnen. Das wird ihr wohl thun — meinen Sie nicht auch?“

Er war völlig verändert. Sein Ton, sein Blick hatten deutlicher noch als seine Worte ihr seine Mißbilligung verraten. Sie war betroffen, verwirrt — fast demütig senkte sie das Haupt. Sie war an der Thür angelangt.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte — ich danke im voraus,“ stammelte sie.

„Bitte,“ sagte er, kurz und schroff. Er öffnete die Thür, verneigte sich leicht und trat wieder in seine Stube zurück. Er hatte kein weiteres Wort gesprochen, ihr keinen Blick mehr gegönnt.

Die Kinder empfingen sie jubelnd, sie meinten, jetzt kämen sie an die Reihe. Aber Gusti machte sich von ihnen los und eilte hinaus.

Fritz sah sie über den verschneiten Hof laufen. Er zerrte an seinem Schnurrbart. „Gräßliche Mädchen!“ murmelte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen. „Nichts haben sie im Kopf als ihr Vergnügen. Sie hat mich gar nicht gleich verstanden — wahrhaftig, diese absolute Gedankenlosigkeit könnte rührend erscheinen, — wenn sie nicht so empörend wäre —. So haben sie sie erzogen, so werden sie sie haben — dieser Vater vor allem — dieser Vater! sein Beispiel wirkt forrumpierend!“

Seine ganze Erbitterung richtete sich gegen diesen, er hätte ihn prügeln können. Seine gewohnte Selbstbeherrschung hatte den Mann völlig verlassen. Er bebte am ganzen Körper vor Zorn und Entrüstung.

„Schade um sie — wirklich schade!“  
Luisa hatte indes ihre Toilette beendet.

Sie verließ Vaters Schlafzimmer und betrat mit leisen Schritten die Wohnstube. Die Mutter lag ruhig mit geschlossenen Augen in ihrem Bette. Luisa nahm die Lampe vom Tisch und stellte sie vor den Spiegel, um sich in ihrem Putz zu betrachten.

Sie blieb wie gebannt, betroffen vor ihrem eignen Liebreiz. Zum erstenmal trägt sie ein Kleid, in dem die Kunst des Schneiders die Anmut ihrer schlanken Gestalt, die Schönheit ihrer tadellosen Büste zur Geltung bringt.

Jetzt erst bemerkt sie die starke Dekolletierung ihres Kleides, das den Ansatz des zarten Busens nicht verhüllt. So wird er sie sehen! Flammen steigen in ihre Wangen, die warmblütige Sinnlichkeit, die sich selbst noch nicht versteht, schwellt ihre Adern, ihre Pulse klopfen und der zarte Duft, der von ihr ausgeht, erhöht die süße Beklemmung.

Und sie steht und schaut.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein toller Einfall.

Von W. B. Jacobs.

(Schluß.)

„Nicht schlecht; der Marktpreis für die besten wilden Männer ist nur dreißig Mark,“ sagte Harders und trocknete sich die Augen.  
„Ich will Ihnen zwanzig für ihn geben.“

Der alte Jürgen guckte Schlichting an, und Schlichting guckte Hein an, und dann lachten sie alle.

„Na, ich sehe schon, Sie lassen sich nicht über's Ohr hauen,“ sagte Harders schließlich. „Is er stark?“

„Stark? Stark ist nicht das richtige Wort dafür,“ sagte der alte Jürgen.

„Bring' ihn in 'n Hof und laß ihn mal mit einen von die braunen Bären ringen, Martin,“ sagte seine Frau.

„Er würd 'n dod machen,“ sagt der alte Junge schnell.

„Schadet nichts,“ sagt Harders und steht auf; „braune Bären sind billig genug.“

Sie standen nun alle auf und keiner wußte, was er thun sollte, ausgenommen aber der wilde Mann, und er schlang seine Arme um das Tischbein.

„Gut,“ sagt Hein, „wir sind mit einverstanden, daß er mit dem braunen Bären ringt, aber wir müssen erst die zweitausend Mark haben, für 'n Fall, daß er sich 'n bißchen Schaden thut dabei.“

Martin Harders guckt 'n stramm an und dann guckt er seine Frau wieder an.

„Ich will mal eben rausgehen und mit meiner Frau über die Sache sprechen,“ sagt er endlich, und sie standen beide auf und gingen raus.

„Es is in Ordnung,“ sagt der alte Jürgen und blinzelt Hein an.  
„Glatte Sache,“ sagt Hein, der noch immer sein Wein riebt.

„Ich sagte Euch ja gleich, daß es gut gehen würde, aber das ist kein Grund, daß unser holder Engel die Sache übertreibt. Er hat beinahe ein Stück aus meinem Wein rausgebissen.“

„Is gut,“ sagt der wilde Mann, und rutscht auf der Matte entlang bis da, wo Peter sitzt; „aber es is auch nicht gut, daß ich zu zahm bin. Ihr habt ja gehört, was sie sagte.“

„Wie fühlst Du Dich denn, alter Junge?“ sagt Peter ganz freundlich, und streckt seine Beine unter'n Stuhl.

„Gurr,“ sagt der wilde Mann und kriecht auf allen Vieren hinter einem Stuhl, „gurr — wug — wug —“

„Nach' keinen Karrenkrum,“ sagt Peter und lächelt 'n bißchen ängstlich, als er seinen Kopf nach ihm rumbreht. „Auf 'n mal zurück, Jürgen.“

„Gurr,“ sagt der wilde Mann und schnuppert an seinem Wein rum; „gurr.“

„Sachte, Junge, es hat keinen Zweck, ihn zu beißen, bis daß sie zurückkommen,“ sagt der alte Jürgen.

„Ich will überhaupt nicht gebissen werden,“ sagt Schlichting ganz hitzig, „merk Dir das, Jürgen. Ich glaube, der Wengel is verrückt geworden.“

„Gusch,“ sagt Hein, und sie hörten Martin Harders und seine Frau zurückkommen. Sie kamen rein und setzten sich wieder hin, und nachdem Martin sich den wilden Mann noch mal genau angesehen hatte und ihn befühlte hatte, und seine Zähne begudet hatte, fing er an und sagte, sie hätten sich entschlossen, zweitausend für ihn zu bezahlen nach drei Tagen, wenn er ihnen gefiele.

„Wir könnten doch wohl,“ sagt Jürgen und guckt die andern an, „'n Teil davon schon jetzt haben, um was in der Hand zu haben?“

„Das ist gegen unsre Geschäftsregeln,“ sagt Martin Harders.

„Wenn's 'n Löwe oder 'n Tiger gewesen wär, könnten wir es wohl, aber bei wilden Männern thun wir das nie.“

„Die Sache is bloß die,“ sagt Frau Harders, als der wilde Mann auf Schlichting sein Bein losgeht und von Jürgen und Hein zurückgerissen wird, „wo soll'n wir damit hin?“

„Wir könnten ihn ja bei dem schwarzen Leoparden hineinsiecken,“ sagte ihr Mann.

„Da is Platz genug in seinem Käfig,“ sagte seine Frau nachdenklich, „und so hätte er auch gleich Gesellschaft.“

„Ich glaub nicht, daß das dem wilden Mann recht wär,“ sagte Hein.

„Ich bin ganz sicher, es wär's nicht,“ sagte der alte Jürgen und schüttelt seinen Kopf.

„Na, dann müssen wir 'n wohl in 'n Käfig allein fieden,“ sagt Harders, „aber wir können uns nicht so viel Unkosten davon machen. Ich muß sagen, das Geld, was wir für Käsenfleisch für den letzten wilden Mann ausgegeben haben, war einfach schrecklich.“

„Geben Sie bloß nicht für ihm soviel Geld aus für Käsenfleisch,“ sagt Jürgen, „er würd es wahrscheinlich doch mal liegen lassen. Als wir 'n mitbrachten, haben wir 'n immer dasselbe gegeben, was wir selbst hatten, und da war er ganz wohl bei.“

„s is 'n Wunder, daß Sie 'n nicht umgebracht haben,“ sagt Harders ganz ernst. „Hier wird er anders gefüttert werden, das kann ich Sie sagen. Sie werden ihn gar nicht wiedererkennen nach drei Tagen.“

„Verändern Sie 'n man nicht zu rasch,“ sagt Hein und dreht sich von den wilden Mann ab, der immer verjuchte, seine Augen zu treffen. „Kochen Sie sein Futter lieber erst, weil er's so gewohnt is.“

„Ich weiß, was er haben muß," sagte Harders so von oben. „Ich bin nicht umsonst siebenundzwanzig Jahr in das Geschäft gewesen. Bringen Sie 'n man in 'n Hof, und ich will ihn in seine neue Bude sperren."

Sie standen alle auf, ohne auf das Geflüster des wilden Mannes acht zu geben, und folgten Martin Harders und seine Frau in 'n Hof, wo alle wilden Besten aus 'r Welt sich versammelt zu haben schienen, um sich gegenseitig zuzubrüllen, was'n schaurigen Platz dies war'.

„Ich will 'n für 'ne Zeit in's „Schmuckkästchen" sperren," sagt Harders; „sah mal mit an, Willem," sagt er und winkt einen von seine Leute 'ran.

„Is das das „Schmuckkästchen?" sagt der alte Jürgen und schnuppert, als sie an 'n dreieigen, leeren Käfig kamen mit 'ne Kette und 'ne Krampe in 'r Wand.

Martin Harders sagte ja.

„Wieso, warum nennen Sie es so?" sagt Jürgen.

Harders schien ihn nicht zu hören, und Hein hatte genug zuzureden, daß der wilde Mann 'neinging.

„s is ja nur für ein oder zwei Tage," flüsterte er ihm zu.

„Aber wie soll ich denn durchbrennen, wenn Ihr den Draht habt?" sagte der wilde Mann.

„Das laß' man uns're Sorge sein," sagt Hein, der keine Idee hatte.

Der wilde Mann machte zuletzt noch 'n bißchen Theater, bloß um 'n guten Eindruck auf Martin Harders zu machen, und es war nett anzusehen, wie Willem ihn behandelte. Man kommt es dem wilden Mann wohl am Gesicht ansehen, daß es für ihn die reine Offenbarung war. Dann warfen seine drei Maaten ihm noch 'n letzten Blick zu und zogen ab.

Am ersten Tag fühlte sich Jürgen doch sehr ungemütlich und erzählte uns immer Geschichten von seinem toten Bruder, so daß wir dachten, es wär' man 'n Glück für den Bengel, daß er nach seiner Mutter artete; aber das gab sich bald, und 'n nächsten Abend, im „Admiral Bromm" legte er seinen Kopf auf Heins Schulter und heulte vor Freude, als er von seines Neffen Logis im „Schmuckkästchen" sprach.

Am dritten Tag wollte Jürgen mit Gewalt am Morgen wegen das Geld hingehen, aber Hein sagte, es wär' nich gut, solche Eile zu zeigen; so ließen sie's denn bis zum Abend, und Peter Schlichting schrieb einen Brief an Jürgen, mit „Barnum" unterschrieben, worin er ihm viertausend für den wilden Mann offerierte, für'n Fall, daß Martin Harders versuchen sollte, weniger zu bieten. Sie alle nahmen erst ordentlich einen, eh' sie gingen, und waren in solch vergnügter Stimmung, daß sie 'ne Minute drauß'n zu thun hatten, daß sie ihre Wisagen zurechtzogen, bevor sie 'reingehen konnten.

„Kommen Sie 'rein," sagt Harders, und sie folgten ihm in die Stube, wo Frau Harders in 'n Lehnstuhl saß und den Kopf schüttelte und ganz traurig auf'n Teppich sah.

„Ich war schon bange, daß Sie kommen würden," sagte sie ganz leise.

„Ich auch," sagte Harders.

„Wieso?" sagte der alte Jürgen. Das sah wenig nach Geld aus, und er ärgerte sich.

„Wir haben 'n Verlust gehabt," sagte Frau Harders. Sie faßte ihr Zeug an und da sahen sie denn, daß sie ganz in Schwarz war, und daß Martin Harders 'n schwarzen Schlips trug und 'n Stück Flor rund um seinen Arm.

„Thut mich wirklich leid, „Madam," sagt der alte Jürgen.

„Und 's kam so plötzlich," sagt Frau Harders und wipcht sich die Augen.

„Das is besser als lange liegen," sagt Peter Schlichting, um sie zu trösten.

Hein Bulmeier räusperte sich. „Wegen seine fünfhundert Mark wär' er hergekommen, und nich um solchen Kohl anzuhören."

„Wir sind nu siebenundzwanzig Jahr im wilden Tierhandel," sagte Frau Harders, „und 's is das erstmal, daß so was vorgekommen is."

„Gesunde Familie, scheint mir," sagte Jürgen.

„Sag's ihm, Martin," flüsterte Frau Harders ganz heiser.

„Nee, Du," sagte Martin.

„s is Deine Sache," sagt Frau Harders.

„'ne Frau wird da besser mit fertig," sagt ihr Mann.

„Sag uns was?" sagte Hein ganz päpzig.

Martin Harders reinigt seine Kehle.

„Wir haben keine Schuld," sagte er langsam, während Frau Harders wieder anfängt zu heulen; „im allgemeinen sind die Tiere bange vor wilde Männer, und vorgestern Abend, als der wilde Mann, den Sie zur Probe hier ließen, das „Schmuckkästchen" nich recht leiden zu mögen schien, ließen wir 'n raus und sperren ihn bei'n Tiger rein."

„Sperren ihn bei was 'rein?" sagte der Onkel von den unglücklichen Menschen und springt aus seinem Stuhl in die Höhe.

„Den Tiger," sagt Harders. „Wir hörten wohl was in der Nacht, aber wir dachten, das wär' mehr 'ne Spielerei zwischen den beiden. Am Morgen ging ich 'runter mit 'n Stück kaltes Fleisch für den wilden Mann und dacht erst, er wär' ausgebrochen; aber wie ich genau zuseh' . . ."

„O laß, Martin," sagte seine Frau. „Ich kann's nich aushalten."

„Wollen Sie sagen, daß der Tiger 'n gefressen hat?" schreit der alte Jürgen.

„Das meiste davon," sagte Martin Harders; „aber da konnte nich viel an den wilden Mann dran sein, daß er sich von 'n Tiger unterkriegen läßt. Ich muß sagen, ich war ganz baff."

„Wir alle beide," sagte Frau Harders und wipchte ihre Augen. Sie hätten wohl 'ne Stednadel fallen hören können. Die Augen von dem alten Jürgen waren ganz groß und stierten nur so, Peter Schlichting knirschte mit den Zähnen, und Hein wunderte sich, was wohl die Polizei davon sagen würde — wenn sie's gewahr werden sollte.

„Es is 'ne dumme Geschichte für alle Teile," sagte Martin Harders, und steht auf und stellt sich vor 'n Ofen.

„Schauderhaft," sagte Jürgen heiser. „Das hätten Sie auch besser wissen sollen, daß Sie 'n da mit 'n Tiger zusammensperren. Was konnten Sie da anders erwarten? Das war ganz verrückt, das zu thun."

„Grausam war's," sagte Peter Schlichting.

„Sie verstehen Ihr Geschäft nich ordentlich," sagte Hein, „das is die Sache. Da würde ich ja besser Weisheit gemußt haben."

„Na 's hat keinen Zweck, viel Geschrei darum zu machen," sagt Harders. „Schließlich war's doch man 'n wilden Mann und der würde auch so gestorben sein, weil er nich das rohe Fleisch fressen wollte, was wir 'n gaben, und sein Wassernapf war kaum angefüllt. Es thut mich leid, wie ich schon gesagt habe, aber ich muß jetzt fort; ich hab' 'ne Verabredung am Hasen."

Er ging zur Thür; Hein Bulmeier gab Schlichting 'n Knuff und flücherte was, und Schlichting gab es Jürgen weiter.

„Wie nun von wegen die zweitausend Mark?" sagte der arme Onkel, und hält Harders fest, als er vorbeigeht.

„Ch?" sagte Harders ganz erstaunt, „oh, das 's vorbei."

„Sol?" sagte Jürgen. „Sol Wirklich? Wir woll'n 'n zweitausend Mark von Sie haben und wir werden sie schon kriegen."

„Aber der Tiger hat 'n doch gefressen," sagte Frau Harders zur Erklärung.

„Das weiß ich schon," sagte Jürgen groß. „Aber es war unser wilder Mann, und wir wollen auch dafür bezahlt haben. Sie hätten besser aufpassen sollen. Wir wollen Ihnen fünf Minuten Zeit geben, und wenn dann das Geld nich bezahlt is, gehen wir direkt zur Polizei."

„Geh'n Sie man zu," sagte Martin Harders.

Jürgen stand ganz entschlossen auf und guckte Hein an.

„Sie werden ruiniert sein, wenn wir's thun," sagte Hein.

„Schad't nich," sagt Martin Harders ganz pomadig.

„Ich bin nich sicher, ob sie Sie nich den Kopf abschlagen können," sagt Schlichting.

„Ich auch nich," sagte Harders; „und ich möchte ganz gern wissen, was das Verdict sagen wird, für den Fall, daß es noch mal vorkommt."

„Komm mit, Jürgen," sagte Hein; „komm direkt mit zur Polizei."

Er stand auf und ging zur Thür. Martin Harders bewegte keine Muskel, aber Frau Harders fiel auf ihre Knie und faßte den alten Jürgen um die Beine und hielt ihn so, daß er sich nicht bewegen konnte.

„Erharmen Sie sich doch," heulte sie los.

„Lassen Sie meine Beine gehen, Madam," sagte Jürgen.

„Komm los, Jürgen," sagte Hein, „komm zur Polizei."

Der alte Jürgen strengte sich verzweifelt an, und Frau Harders nannte ihn 'n blutgieriges Ungeheuer und ließ 'n los und verbarg ihr Gesicht auf der Schulter von ihrem Mann, als sie alle zur Stube 'rausgingen, und lachte wie'n hysterisches verrücktes Ding. —

Sie gingen langsam fort und wußten nich, was sie thun sollten denn daß sie nich darum zur Polizei gehen konnten, wußten sie wohl. Hein Bulmeier seine Stimmung war schaurig; aber Peter Schlichting sagte, sie müßten noch nicht alle Hoffnung aufgeben, er wollte an Martin Harders schreiben und ihm als 'n Freund sagen, in was für 'ne Gefahr er wär'. Der alte Jürgen sagte nig; daß er zu gleicher Zeit seinen Neffen und fünfhundert Mark verloren hatte, das war mehr, als sein Herz ertragen konnte, und ganz langsam und melancholisch wanderten sie nach das Logis von den alten Jürgen zurück.

„Nanu, was zum Henker is denn da los?" sagte Hein Bulmeier, als sie um die Ecke bogen.

Da standen wohl drei bis vierhundert Menschen vor'm Hause, und aus alle Fenster steckten Weibsköpfe 'raus und schrien nach 'r Polizei, und als sie näher ran kamen, hörten sie 'n fortwährendes Gelopfe. Es dauerte wohl fünf Minuten, bis sie sich 'n Weg durch all die Menschen machen konnten, und dann wurden sie fast verrückt, als sie plötzlich den wilden Mann sahen, den die halbe Gardine fehlte, aber sonst ganz wohl und munter, wie er auf den Stufen stand und mit aller Macht an die Thür trommelte.

Sie kriegten die Sache nie ganz 'raus; der halbe Engel wurde jedesmal, wenn sie 'n danach fragten, so aufgeregt, daß sie's aufgaben. Aber allmählich ging ihnen 'n Licht auf, daß Martin Harders sie angeführt hätte, und daß Frau Harders noch schlimmer war als er. —

## Kleines feuilleton.

**k. Japanische Zeitungsreflexe.** Jeder Sieg, den die Japaner errungen haben, wird in der Heimat abends in Sonderausgaben bekannt gegeben. Diese werden umsonst von Trägern verteilt, die wie verrückt durch die Straßen laufen. Die Sonderausgabe ist notwendig, da es an Abendzeitungen fehlt; sie soll dem Publikum zeigen, daß die Presse ihm möglichst früh die großen Ereignisse mitteilen will, die das Vaterland betreffen; in Wirklichkeit aber sind sie eine gute Necke für die Zeitungen. Man entzieht sich gegenseitig diese Papierfetzen, die den doppelten Vorteil haben, nichts zu kosten und erfreuliche Nachrichten zu enthalten. Der Träger der „Sonderausgaben“ spielt denn auch eine große Rolle im japanischen Leben. Wenn er laufend ankommt, sieht man nur seine gelben Beine, die aus weißen Hosen hervorragen, und den Kopf, auf dem kleine Papierfahnen wehen. Wenn er vorbei ist, bemerkt man nur seine blaue Bluse mit einem roten Niesenmond mitten auf dem Rücken, auf dem in großen Buchstaben der Name der Zeitung steht. Seine Ankunft wird von weitem durch die Schellen angekündigt, die er am Gürtel trägt, und die das Geräusch eines Schellen tragenden Pferdes nachahmen. Dann stürzen alle aus den Häusern heraus, um im Fluge die Zeitungsblätter aufzufangen, die der Bote in die Luft schleudert; laute Freudenrufe begrüßen ihn auf seinem Wege. —

**ss. Das längste Kabel der Erde** ist das von den Vereinigten Staaten durch den Stillen Ocean in seiner ganzen Breite verlegte untermeerische Kabel, das nunmehr San Francisco mit Manila, der Hauptstadt der am weitesten abgelegenen Besitzung der Vereinigten Staaten, verbindet. Bis Honolulu, dem Hauptort der Hawaii-Inseln, sind 4420 Kilometer Kabel in einer mittleren Meerestiefe von 4500 und einer größten Tiefe von 5600 Metern verlegt worden. Dann folgt eine Strecke von 2320 Kilometer bis zu den Midway-Inseln durch Tiefen von 3500 Metern. Die Fortsetzung bis zur Insel Guam beträgt 4650 Kilometer und durchläuft mittlere Tiefen von 4900 Metern, berührt aber auch die tiefste bekannte Stelle des Meeresgrundes überhaupt mit gegen 9000 Metern. Der letzte Teil von Guam nach Manila ist noch 2760 Kilometer lang, liegt in mittleren Tiefen von 4000 Metern und geht bis zu 6300 Metern herab. Im ganzen ist das Kabel also 14 140 Kilometer lang. Für die Verbindung der Vereinigten Staaten mit ihrer größten Kolonie, den Philippinen, ist das Niesenwerk von außerordentlicher Bedeutung. Früher mußte eine Depesche von Washington nach Manila 15 Stationen machen und folgenden Weg nehmen: nach New York, über den Atlantischen Ocean nach den Azoren, weiter nach Lissabon, dann nach Gibraltar, durch das Mitteländische Meer über Malta und Alexandria, durch das Rote Meer nach Aden, durch den westlichen Indischen Ocean nach Bombay, sodann nach Madras, über den Meerbusen von Bengalen nach Singapur und weiter über Saigon und Hongkong nach Manila. Außer dieser Umständlichkeit der Verbindung war für die amerikanische Regierung noch der Nachteil in Anschlag zu bringen, daß dieser Weg fast vollständig auf fremden Kabeln beruhte. Jetzt kann der telegraphische Verkehr mit den Philippinen durch eine ausschließlich in amerikanischem Besitz befindliche Kabelstrecke vermittelt werden, die noch den Vorteil bietet, auch die Hawaii-Inseln in Zusammenhang mit dem neuen Siamlande zu bringen. Die Midway-Inseln sind die westlichsten Eilande in der Hawaii-Gruppe, während die Insel Guam zu dem in deutschem Besitz befindlichen Archipel der Marianen gehört. Die größte Meerestiefe in der Nähe der letztgenannten Inseln beläuft sich auf 9633 Meter. —

**— Fund eines Urwaldfossetts in Ungarn.** Das Museum des kgl. ungarischen geologischen Instituts wurde, wie in der „Desterr. Fächerzeitung“ 1904 mitgeteilt wird, durch einen in der ganzen Welt einzig dastehenden paläontologischen Fund bereichert: das vollständige Skelett eines Urwaldfossetts (Auloecetus) aus jenen antediluvianischen Zeiten, deren Ueberreste nurmehr in einigen wenigen Seltenheiten der Museen zu Brüssel und zu Bologna zu finden sind. Das Skelett dieses Urwaldfossetts wurde vor vier Jahren in einer Ziegelei in Vordolha gefunden und dem geologischen Institut zum Geschenk gemacht. Das in einem schiffartigen Glasfahnen in natürlicher Schwimmelage ruhende Skelett mißt 7 Meter in der Länge und 1,6 Meter in der Breite; der Museumswert soll sich auf etwa 25 000 Mark belaufen. Geologisch interessant ist der Umstand, daß in Vordolha, dem Fundort des Skeletts, noch 3 Meter unterhalb desselben im Innern der Erde das Skelett eines vorsintfluthlichen Fisches gefunden wurde von der Art der in Ostindien heimischen. —

(„Globus.“)

### Aus dem Tierleben.

**— Wiesel und Fuchs.** In der Provinz Hannover nimmt das Wiesel sehr überhand. Gelegentlich eines einzigen Spazierganges am Waldrande zählte ich, so schreibt Hr. Ruffbaum in „Wild und Hund“, dieser Tage über 20 Wiesel und fand 3 abgewürgte Hasenbennchen, von denen 2 nur wenig angechnitten waren. Wer anders als das Wiesel konnte der Räuber sein? Im vorigen Herbst schon trat das Wiesel in großer Zahl auf. Während eines Jagdfrühstücks fing mein Hund 4 Wiesel und ich erlegte eins; in einem Revier des Herzogtums Braunschweig sah ich bei jedem Trieb fast vor meinen Füßen Wiesel aus den Erdböchern huschen und wieder verschwinden, sobald der Hund den Kopf hob. In diesem Jahre scheint es noch ärger zu sein. Das nächste an Mäusen arme Jahr kann unsrer Niederjagd zum Verderben werden. Denn fehlt es an Mäusen, so

wendet sich das Wiesel erfahrungsgemäß gegen das kleinere Wild, und wie arg seine Mordlust ist, habe ich mehrfach beobachten können. Das eine Mal hörte ich einen Hasen klagen und fand ihn vom Wiesel erwürgt, das, abspringend, von mir erlegt wurde. Mein Hund brachte mir dann weitere drei Hasen aus nächster Nähe, sämtlich noch warm. Ein andres Mal rettete ich eine alte Häsinn vor diesem Räuber, den mein Hund rechtzeitig griff. Aber vier junge Häslein lagen abgewürgt in nächster Nähe. Woher kommt diese Plage? Bislang habe ich nie von einem derartig zahlreichen Auftreten des Wiesel etwas gehört. Alten Forstleuten und Landwirten ist es neu. Sollte nicht das Vertilgen des Fuchses die Ursache oder doch wenigstens eine der Ursachen sein? Der Fuchs haßt das Wiesel mehr noch als die Hasen. Einmal sah ich den Schlaumeier im vorigen Herbst an Reifighausen stehen, ohne ein Glied zu rühren. Da springt er ein und schlägt ein Tier im Fang empor, das einer Schlange gleicht; ein großes Wiesel. Raum eine Viertelstunde war vergangen, da lagen noch vier derselben vor ihm. Mit ihnen im Fang schnürte er an mir vorbei; ich habe den Finger nicht krumm gemacht. Eine Woche darauf erwürgte vor meinen Augen fast am nämlichen Platze ein Fuchs eine starke verwilderte Hasen. Weidmannsheil dachte ich und bürschte fröhlich weiter. Allerdings habe ich auch weniger angenehme Thaten vom roten Räuber berichten sehen. Im letzten der schneereichen Winter hat manches arme Rehliß dran glauben müssen. In einem Teile des bergigen Reviers wurden mehrfach zwei starke Füchse beobachtet, die gemeinsam Rehliße hekten und fingen. Der eine wurde erlegt; es war ein alter Rüde. —

### Humoristisches.

**— Sächsische Höflichkeit.** „Aber, Herr Dietrich, was sollen denn immer die Menge Buchstaben unter jeder Seite Ihrer Briefe. A. w. S. d. G.“ usw.“

„Sähsne, das soll Sie nämlich nur heeßen: Ach, wenn Se doch die Gieße haben mechten um gefälligst e Bißchen umwenden, ja?“ —

**— Folgendes „Ehe-Fdhl“** spielte sich kürzlich ab in drei aufeinander folgenden Nummern der „Lauenburger Zeitung“, Kreis- und Lokalblatt.

Nr. 136 vom 13. Juni 1904:

„Hiermit warne ich einen jeden, meiner Frau etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme, weil sich dieselbe dem Trunke total ergeben hat.“  
F. Slibbe, Maurer.

Nr. 137 vom 14. Juni:

„Ich, als Ehefrau, warne hiermit jeden, meinem Manne etwas zu borgen, auch nichts von ihm in Empfang zu nehmen, von Sachen der Wirtschaft, da ich gerichtlich einschreiten werde.“  
Maurerfrau Lina Slibbe,  
geb. Eigentümergeborene Thrun.

Nr. 142 vom 20. Juni:

„Ich widerrufe die Annonce in „Kreis- und Lokalblatt“ gegen meine Frau, erteile ihr alle Rechte wieder, es war Uebereilung.“  
Maurer Ferdinand Slibbe.

Obiges stimmt! Es war Liebe gegen Liebel! Die Rechte behalte der Mann.

Maurerfrau Slibbe geb. Thrun. —

**— Ungarisches Verhör:** „Wie heißen Sie?“

„Stefan Attila Hortobághi, Herr Richter.“

„Religion?“

„Katholisch, Herr Richter.“

„Können Sie lesen und schreiben?“

„Ja — aber nur hebräisch.“ —

(„Jugend.“)

### Notizen.

**— Holger Drachmanns Drama „Wie Land der Schmied“** erscheint demnächst bei Albert Langen in München in deutscher Uebersetzung. —

**— In Nauenstein bei Koburg** fand eine stark besuchte Aufführung von „Wallensteins Lager“ auf einer Naturbühne am Fuße des Burgbergs vielen Beifall. —

**— Das zweite Juli-Fest** der Monatschrift „Die Musik“ (Berlin, Schuster u. Köhler) ist wieder ein Wagner-Fest. Es enthält u. a. folgende Aufsätze und Abhandlungen: H. v. Wolzogen „Was hat Richard Wagner seinem Volke hinterlassen?“; Kurt Mey „Romanische Ring-Uebersetzungen“; Rud. M. Dreithaupt „Wagners Klaviermusik“; Robert Reisch „Gurnemann“; einen ungedruckten Brief Wagners an Frau Schott; 14 Kunstbeilagen. Preis 1 M. —

**— Uebel ist nicht gestorben.** Das Depeschen-Bureau hatte ihn in der Schnelligkeit mit einem Mitgliede seines Quartetts vertauscht.

**— Bei Ausgrabungen in Delos** fand man eine Gruppe Pan und Aphrodite von bester Arbeit aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. Auf der linken Schulter der Aphrodite sitzt der Gros, der den Pan zurückzustößen sucht, von dem er ein Horn erfaßt hat. —

**— Eine untergehende deutsche Insel** ist Haage, das höchst gelegene, nordwestlichste der nordstrandischen Eilande. Sie ist unbedeutend und häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt. Man schätzt, schreibt die „Wölnische Zeitung“, daß sie sich jährlich um 2 bis 2,5 Hektar vermindert. Vor 200 Jahren umfaßte ihre Fläche 1300 Hektar, vor 100 Jahren 861, jetzt kaum 500 Hektar. Die Zahl der Bewohner sank in 110 Jahren von 480 auf 135. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 24. Juli.